



Abend-

Zeitung.

67.

Mittwoche, am 19. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gözendienst der Zeit.

Ich beuge mich nun einmal nicht
Vor euern selbstgemachten Götzen,
Will nicht, sey's noch so klein, mein Licht,
Vor ihre Heil'genschreine setzen;
Ich kenne Eine Gottheit nur,
Die strahlt in eigner, reiner Klarheit,
Das ist die Tochter der Natur,
Das ist die hohe, ew'ge Wahrheit!

Die ist bescheiden, preist nicht laut
Sich selbst zum Nachtheil aller Andern,
Entwickelt mühsam, und zerhaut
Die Knoten nicht gleich Alexandern,
Stellt nicht auf off'nen Markt sich aus
Und läßt sich ungeschau't veräuchern
Und tapezirt sich nicht das Haus
Selbst mit erles'nen Vorbersträuchern.

Und faßlich ist die Wahrheit auch,
Vor der ich meine Kniee beuge,
Daß sie wie sanfter Frühlinghauch
Den Keim in jeder Brust erzeuge,
Daß nicht auf Wort und Glauben bloß
Man Unverständliches verstehe,
Rein, was da wahrhaft groß ist, groß,
Doch was nur klein ist, klein auch sehe.

Drum ist die Wahrheit allgemein,
Nicht nur ein Gut gewisser Klassen,
Flößt keine herbe Sond'ring ein,
Kann mißverstehen nicht, noch hassen,
Ihr Strahl ist wie der Sonne Glanz,
Wir können alle Theil d'ran haben,

Wir müssen nur in Mummenschanz
Muthwillig selbst uns nicht vergraben.

Und deßhalb wirbt sie auch sich nie
Gewaltsam Schüler und Bekenner;
Wer sie nicht will, verschmähe sie,
Sie braucht nicht Förderer noch Gönner;
Der bleib' ihr fremd, dem in der Brust
Nicht Memnonslaut die Strahlen weckten,
An treuen Freunden hat sie Lust,
Doch nicht an Schulen oder Sekten.

Drum huldigt euern Götzen nur
In Kirch' und Staat, in Kunst und Wissen,
Der Wahrheit bloß gehört mein Schwur,
Und wie die Schleier oft zerrissen
Sie schon durch ihre Sonne hat,
Wird endlich sie für immer tagen,
Dann wollen wir, wer Recht wohl hat,
Im Licht einander wieder fragen.

Felix Frey.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

9.

Bald befand sich Heinrich unten im Freien und ging nun auf nächstem Wege nach dem Markte. Er sah wohl die fröhlichen Bürger, sah das erleuchtete Rathhaus, hörte die Musik und die lustigen Stimmen — aber nirgend blieb er stehen. Vollenden wollte er jetzt, was ihm früher mißglückte — die Unterschrift wollte er gewinnen und so das Versprechen er-

füllen, welches er den Theuern einst gegeben und in diesen Tagen draußen bei seinem Besuche wiederholt hatte. Er wußte es nun, daß die Schwermuth des Bürgermeisters sicher geheilt seyn würde, wenn jenes Papier ihm zurückgestellt werden konnte, er wußte, wie Margarethe und Martin die Heilung des Vaters täglich in ihr Gebet schlossen, wußte, wie ihr Glück jetzt gestört war, wie sie ihre Hoffnung, ohne es zu äußern, auf ihn nur setzten und auf den General, — und darum stand fest der Entschluß in seiner Seele, den Preis zu erringen, die Unterschrift zu retten, auch wenn er dabei sein Leben verlieren sollte. An eine Hilfe des Generals, den er nicht kannte, glaubte er nur schwach, weil er wußte, wie gut Erdmann bei diesem sich eingeschmeichelt hatte und wie der General in der ganzen Sache so Wichtiges gar nicht finden könne. Auch war es ein drückender Gedanke für ihn, daß jener Hohe vielleicht den Preis gewinnen sollte, während er doch selbst dazu das Recht und die Verpflichtung in sich fühlte, und einen muthigen Angriff darauf schon gewagt hatte.

Sein erster Blick auf dem Markte flog hinauf nach dem Quartiere des Generals. Oben war es still und helles Licht schien durch die Fenster. Unten gingen durch das Thor des Gasthofes Menschen ein und aus, denn auch hier gab's Musik und Schmauserei. Heinrich vermuthete, daß Erdmann mit seinem Herrn im Schachspiele begriffen sey, und schlich sich die Treppe hinauf, ohne selbst recht zu wissen, wie er diesmal seinen Ueberfall ausführen wolle. Nur der eine Gedanke war ihm klar, daß er heute, daß er in dieser Nacht noch die Unterschrift gewinnen müsse, weil es wahrscheinlich sey, daß vor dem morgenden Abende der Bürgermeister mit den Seinen zurückkehren werde. Und indem er sich nun damit beschäftigte, wie bis zu dieser Zeit sein Vorhaben am sichersten wohl ausgeführt werden könne, stand er oben an dem Platze, wo er schon einmal mit dem Feinde gerungen hatte. Die Erinnerung an jenen Vorfall war ihm peinlich und nicht zum zweiten Mal hatte er Lust, so unsicher zu verfahren wie damals. Sinnend blieb er eine Weile stehen, dann schlich er leise bis zur Thüre des Zimmers, welches der General früher bewohnte und wo er auch vorhin helles Licht gesehen hatte. Als er dicht vor der Thüre stand, bückte er sich, sah durch das Schlüßelloch, und er wußte nun, daß Alles war, wie er es vermuthete. Der General saß mit seinem Diener schweigend am Schachtische — nichts regte sich, Erdmann kehrte ihm den Rücken zu, —

ein Ueberfall war leicht, — er konnte den Feind mit wenigen Schritten erreichen, ihn, ehe er Zeit gewann, niederwerfen, im schlimmsten Falle dem Generale zu Füßen fallen und ihn bitten, ihm jetzt die Unterschrift zu verschaffen und morgen für den frevelvollen Angriff ihm den Tod zu geben. — Laut pochte sein Herz, er faßte schon den Drücker des Schlosses, — er ließ schon seinen Mantel leise von der Schulter gleiten, da hörte er Tritte auf der Treppe, — sie wurden deutlicher, und schnell schlich er nun zurück und trat in jene Wandvertiefung, wo er einst sich verborgen hatte. Es dauerte nicht lange, da kam der Hausknecht an ihm vorbei und trug ein Bündel Betten. In einer Kammer, die dicht an dem Ende des Vorsaales sich befand, legte er dieselben nieder, schüttelte sie auf, trat dann an die Thüre der Generalwohnung und klopfte leise an. Bald darauf öffnete sich die Thür, Erdmann trat heraus und fragte, wer da sey. Furchtsam erklärte nun der Hausknecht, daß er das Bette bringe, auf welchem Erdmann schlafen solle. Dieser schritt schnell in die Kammer, kam wieder zurück und sagte: Es ist gut, aber eine Klingel muß aus dem Schlafgemache des Herrn Generals herübergeführt werden in die Nähe meines Bettes, und zwar heute noch. Vor Mitternacht komme ich nicht nach Hause, dann aber muß die Klingel fertig seyn.

Nach diesen Worten ging er in das noch offenkundige Zimmer des Generals und der Hausknecht begann seinen Rückweg nach der Treppe. Heinrich hörte jetzt weiter nichts, als daß Erdmann bei seinem Herrn sich entschuldigte, eine Unterbrechung gemacht haben zu müssen. Dann wurde es wieder still und Herr und Diener setzten das Spiel wahrscheinlich fort. Sobald daher der Hausknecht hinab war, schlich Heinrich hervor und hin zu der Kammer. An der Thüre derselben befand sich kein Schloß, sondern ein hölzerner Riegel, welcher nur von außen vorgeschoben werden konnte. Er besah sich die Schließelle und den Wandnagel, an dem wahrscheinlich Erdmann seine Kleider befestigen würde. Dann eilte er leise zurück, die Treppe hinab und mischte sich vor dem Thorwege unter die Menschen, wo er denn sehr bald sah und hörte, daß die Festlichkeit bis spät nach Mitternacht in dem Gasthause dauern und folglich der Eingang nicht schwer seyn werde. — Erfreut über die Aussicht auf das sichere Gelingen seines Unternehmens, entfernte er sich nun, schritt schnell und glücklich träumend durch mehre Straßen, kehrte nochmal auf den

Markt zurück und sah mit begeisterten Augen hinüber nach des Bürgermeisters Hause und hinauf nach dem Dachstübchen des Freundes. Hoch wallte ihm das Herz, sein Versprechen zu erfüllen — seine Schuld zu tilgen — dem Wohlthäter zu dienen — den Freund zu beglücken und — Margarethens Dank, ihr Lob, ihren Druck der Hand, ja im Aufwallen der Freude ihre Umarmung zu gewinnen, — o, das Alles hoffte er nun nahe, das Alles schien ihm gewiß. Schon wollte er sich überreden, daß nur eine trübe Laune, nur eine krankhafte Stimmung ihn vorhin hinaufgetrieben habe zu dem Glöckner, wollte nichts mehr wissen von den ahnenden Gedanken, die seiner Seele vorgeschwebt hatten, als er auf dem Rückwege von den Theuern die möglichen Gefahren seines zweiten Angriffes erwog. Jetzt füllte nur Freude sein Herz, jetzt meinte er, eine Gefahr, ein Mißlingen sey nicht mehr denkbar. Nichts weiter lag in seinem Denken und Sinnen als die nahe Hoffnung des Sieges, — nichts weiter stand vor seinen Augen als das Bild des kommenden Tages, wo er beglückend vor seine Theuern hintreten, wo neues Leben, neue Lust in den Kreis der Betrübten einziehen würde. Im Anschauen dieses Bildes, zu welchem der stille Schmerz seiner Entsagung nicht allein den dunklen Grund bildete, sondern auch verschiedene Farben ausblutete, ging er endlich nach seiner Wohnung. Diese lag vor dem Thore ziemlich einsam, grenzte an keine anderen Gebäude und schien kaum noch zur Stadt zu gehören. Nicht weit von derselben floss der Rhein, und war die Hütte auch nur niedrig und mit Stroh gedeckt, so sah es in der kleinen Stube doch freundlich und blank. Heinrich hatte die hölzernen Geräthe zum Andenken an seinen verstorbenen Schiffermeister nicht nur in derselben Ordnung stehen lassen, wie sie früher standen, sondern er säuberte sie auch und putzte am Schlusse jeder Woche den engen Raum so sorgfältig auf, daß zum Sonntage Alles hell und licht sich zeigte. Sobald er hier jetzt abgetreten war, zündete er Licht an, warf seinen Mantel weg und langte von der Wand die Flöte herab. Kaum aber hatte er einige Melodien geblasen, da ergriff ihn wieder das sonderbare düstere Gefühl, welches ihn hinaufgetrieben hatte zu dem Glöckner. Er ließ die Arme sinken, beugte sein Haupt und sah sinnend vor sich hin. Defteter setzte er die Flöte wieder an die Lippen, blies ein lustiges Schifferlied und wollte das Dunkel hinwegtreiben von der Seele; aber er

vermochte es nicht, er hörte in der Mitte jedes lustigen Liedes wieder auf, zog die Flöte von dem Munde und versiel in das frühere Nachdenken. Als er es eine Weile so getrieben hatte, sagte er fast unwillkürlich: Soll's der Donner! was fehlt mir denn? Es sieht ja mit meinem Vorhaben sehr gut, — es wird, es muß ja gelingen. Andere Dinge — setzte er seufzend hinzu — freilich, die könnten wohl besser stehen, wenn es der Himmel gewollt hätte. Doch weg mit dem Schmerze! — fuhr er fort und zwang sich, stark zu seyn — Soll's der Donner! sie wird ja glücklich, und Martin, — ja, ja, ich bin es ihm schuldig, daß ich ruhig werde, bin es Beiden schuldig, Euch Beiden — o Martin, o Margarethe, Margarethe!

Die letzten Worte rief er schmerzlich, lehnte sich mit dem Kopfe an die Wand und blieb so eine Zeit lang in Gedanken. Dann richtete er sich auf und sah nach der Wanduhr. Er glaubte, daß es nicht gut seyn möchte, vor Mitternacht schon fortzugehen, da ja Erdmann geäußert hatte, so spät erst nach Hause kommen zu wollen. Bis zur Mitternachtzeit aber hatte die Uhr noch einige Stunden zu laufen, und so warf er denn seinen Mantel auf die Ofenbank und streckte sich auf dieselbe nieder. Nicht schlafen wollte er, sondern nur ruhen und seine trübe Stimmung verscheuchen. Nachdem er jedoch eine halbe Stunde hindurch so dagelegen hatte, besiel ihn unmerklich ein leiser Schlummer, denn sein Körper war ermüdet von der Reise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Don Quixote. Sonnet.

Fahr' wohl, auf Deinem Ritterzug', Du treuer
Verlor'ner Ritter ächter Minn' und Ehre,
Warm ist das Herz, doch hergebrachte Lehre
Bespöttelt naseweis, was seltner, freier.

Und immer war es so, und wie in neuer
Zeit blieb die Ehr' und Liebe stets nur Mähre;
Dein Leben stellst Du dran mit Wort und Wehre,
Mühlflügel nennen sie die Ungeheuer.

Matt leucht Dein Ross, versallen sind die Wangen,
Verloren, armer Ritter! war Dein Leben,
Gemein wie Sancho ist das Volk noch eben;

Doll nennen sie, wornach sie nicht verlangen,
Und selbst der Frauen erste, schönste Rose
Gleicht nur zu sehr der Dame von Tobose.

Adolph Ritter v. Eschabuschnigg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Mittheilungen aus Privatbriefen.)

— — — Was übrigens meine Mittheilungen über unsere neuesten Ereignisse betrifft, so will ich Ihnen Ihrem Wunsche gemäß versprechen, Sie in diesem Jahre schneller und öfter mit dem Neuesten bekannt zu machen. Diese Mittheilungen sind freilich eigentlich nur für Sie ganz allein bestimmt, allein wenn Sie etwas und was Sie daraus Ihren Lesern der Abendzeitung mittheilen wollen — denn ich habe es wohl bemerkt, daß Sie dies öfters, und zwar mit meinen eigenen Worten thun — das mögen Sie meinetwegen selbst vertreten. Ich wasche meine Hände; dessen dürfen Sie wenigstens versichert seyn, daß ich Ihnen nichts Unwahres schreibe, daß ich über nichts gehässige Ansichten habe, weil ich eigentlich gar kein Quentlein Haß in meinem ganzen Leibe habe, und daß ich meine Meinung so hinstelle, wie sie sich in mir gestaltet. Ob sie die richtige sey, mögen Andere beurtheilen.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe gar nichts über Musik geschrieben, und es zeigt sich in diesem Kunstzeitalter doch so Vieles bei uns. Die neueste Zeit war besonders reich an fremden Künstlern und Produktionen aller Art. Den ersten Platz unter Allen nehmen die vier Kunstbrüder Müller aus Braunschweig ein. Aus Berlin, wo sie sich früher im Vortrage von Quartetten hören ließen, waren uns Lobpreisungen von dem schwersten Kaliber über sie gekommen, aber wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß die guten Berliner die Balken manchmal ein wenig zu voll nehmen, wenn sie in die Lobposaune stoßen, daher wir alle die unendliche Vorzüglichkeit nicht auf Treue und Glauben hinnahmen, allein — wir hörten und überzeugten uns selbst, daß dieses Zusammenspiel der vier Brüder wirklich außerordentlich sey und daß selbst in unseren Mauern, welche überall tönen gleich der Memnonssäule, noch nie etwas Aehnliches gehört worden sey. Eine Vollkommenheit in solchem Grade drang auch siegreich durch, und war der erste Cyclus dieser Quartettunterhaltungen, eben darum, weil es nur Quartettunterhaltungen waren, weniger besucht, so fand man bei dem zweiten und dritten Cyclus doch immer einen vollen Saal, und selbst Damen — welche sonst nur musikalisches Puzwerk lieben — fanden sich dabei ein. Wirklich können nur vier Brüder, welche von Jugend auf sich mit einander einüben, eine solche Gleichheit und Präcision, eine solche allgemeine Farbe, möcht' ich saagen, in ein Tonstück bringen; allein auch abgesehen davon, sind alle vier Brüder treffliche Virtuosen, und besonders der erste Violinspieler, der Concertmeister Müller, einer der vollendetsten Künstler; er hat dies auch außer den Quartetten in einem Concerte und in Variationen, welche er vortrug, bethätigt.

Außer den Müllern hat auch ein wahrer musikalischer Wunderknabe aus Paris, Henry Bieurtemps, außerordentlich excellirt. Bei diesem Knaben bedarf es keiner Nachsicht mit dessen 13 Jahren, und Niemand wird sagen: „Für sein Alter spielt er

vortrefflich!“ nein, er spielt für jedes Alter vortrefflich, er ist bereits ein vollendeter Künstler! Mit Bewunderung wird man erfüllt, wenn man den Kleinen ein schweres Epöisches Concert mit aller dazu gehörigen Kraft und Eigenthümlichkeit und gleich darauf Variationen von seinem Lehrer Veriot mit aller Lieblichkeit und Nettigkeit des Vortrages ausführen hört. Veriot hat hier einen Schüler gebildet, der in der ganzen Welt sein Apostel werden wird. — Der Knabe hat bei uns drei Concerte gegeben, zu welchen man sich drängte, und daher auch in pecuniärer Hinsicht seine Rechnung gefunden.

Unser Conservatorium hat zu dem edlen Zwecke Stipendien für ausgezeichnete, aber mittellose Zöglinge zu gründen, ein Abonnement für 6 Zöglinge Concerte eröffnet, wovon drei bereits Statt gehabt und die zahlreiche Versammlung befriedigt haben. Die Zöglinge gaben durch präcise Aufführungen ein rühmliches Zeugniß für die Anstalt und die Professoren.

Herr Kapellmeister Lachner hat in einem von ihm veranstalteten Concerte mehre seiner neuesten Compositionen ausführen lassen, worunter besonders eine neue Symphonie sein Genie beurkundet. Sie trug den Beifall aller Kenner davon.

Herr Dosaer, Mitglied Ihrer Hofkapelle, hat sich im Hofburgtheater zwischen den Akten eines Schauspiels und im Hofoperatheater in einer musikalischen Akademie auf dem Cello hören lassen und sich auch als praktischer Meister jenes Instruments bewiesen, für welches er eine so vortreffliche theoretische Schule geschrieben hat.

Auch schwedische National-Sänger waren hier und ließen sich in National-Gesängen hören, welche sie mit Harfen begleiteten. Außer der nationalen Eigenthümlichkeit und einiger Begeisterung im Vortrage war nichts Besonderes und Bemerkenswerthes an diesen Liedern. Ein Scherz, welchen einer dieser Sängers (es sind Geschwister und sie nennen sich Pratte) dadurch bewirkte, daß er mittels Drücken der Finger auf die Lippen besondere Töne hervorbrachte, gefiel noch am besten und mußte wiederholt werden.

Von neuen, großen Erscheinungen im Gebiete der Composition kann ich Ihnen außer einem neuen Requiem vom Kapellmeister Seyfried componirt und den Manen des unsterblichen Beethoven geweiht, nichts nennen. Unsere Musikalienhändler beschränken sich bloß auf Kleinigkeiten und selbst die Pfennigsucht hat sich auch schon auf die Musik verbreitet. Bei Haslinger nämlich erscheint seit dem 1. Jänner ein „musikalisches Pfennigmagazin“, welches bereits über 5000 Abnehmer hat und von Czerny redigirt wird.

In literarischer Hinsicht geht's eben nicht besser. Von Braun v. Braunthal ist erschienen: „Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters“, eine Sammlung von Gedichten, wovon die meisten als gelungen anerkannt werden müssen; doch finden sich auch manche Bizarrerien in dem Büchlein, welche diesem Dichter nun einmal eigenthümlich sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von einer Verlagshandlung in Leipzig.)